Valesca.

Roman aus dem Leben der deutschen Hauptstadt von **August Hesse.**

(2. Fortsetzung.)

Sie wollte gehen. Herr Lazarski legte wiederum die Hand an sein Kinn und sann nach. Warten Sie, Fräulein! sagte er. Es scheint Ihnen nahezugehen, was ich äußern mußte. Sie sind aus guter Familie — vielleicht in Verlegenheit. Kann ich Ihnen sonst behilflich sein?

Eine Thräne trat dem jungen Mädchen in das Auge. Nein, sagte sie, ich danke; so weit ist es noch nicht gekommen, daß ich, ohne zu arbeiten — sie stockte.

Fräulein, sagte Lazarski und streckte ihr die Hand entgegen — es thut mir leid, wenn ich Sie gekränkt haben sollte, das war mein Wille nicht. Vielleicht findet sich später Gelegenheit, wenn Sie mir Ihre Adresse bezeichnen wollten —

Ich bin die Tochter des verstorbenen Geheimraths Berg.

Berg — Berg? Ei, laß sehen, das trifft sich ja seltsam. Wenn der Geheimrath Martin Berg Ihr Vater war, so ändert das die Sache mit einem Schlage. Herr Martin Berg, Arbeiter im Ministerium, war ein fleißiger, ein redlicher Mann, der sich geopfert hat für seinen Beruf. Ich habe ihm mancherlei zu danken. Er machte erst mich aufmerksam, als rothe Wollstoffe geliefert werden sollten für die Truppen des Vicekönigs in Egypten. Er vermittelte, daß die Anlieferung mir damals übertragen wurde, und als ich mich dafür erkenntlich zeigen wollte, wies er mich zornmüthig zurück. Ein gebildeter, ein honnetter Mann. Unbegreiflich, daß er seinen Verstand, seine Kräfte nicht in lohnendere Dienste gestellt hat. Er könnte ein reicher Mann geworden sein und seine Tochter würde nicht nöthig haben, zu arbeiten.

O, ich bin dem Verstorbenen Dank und nur Dank schuldig geblieben.

Selbstverständlich, mein liebes Fräulein. Ich wollte auch nur dasselbe bezüglich meiner Person andeuten. Ich war damals noch ein wenig bemittelter Anfänger. Der Gewinn bei der durch Berg vermittelten Armeelieferung hat den Grund zu meinem höhern Aufschwunge gelegt. Ich freue mich, Ihnen dienen zu können. Sie sollen von Simon Lazarski soviel Arbeit haben, als Sie nur immer wünschen; Sie sollen auch den höchsten Lohnsatz erhalten, der im Geschäft üblich ist. Hier, schlagen Sie ein — meine Hand ist Bürge, daß ich Wort halte. Sie sollen Hausarbeit haben, nach Belieben abliefern; ich schaffe das Material kostenfrei in Ihre Wohnung und lasse kostenfrei die fertige Waare abholen. Ich werde mit meinem ersten Buchhalter Frey sprechen, er soll das weitere mit Ihnen abreden. Der Frey, wissen Sie, ist meine rechte Hand, ein vortrefflicher, kenntnißreicher, ein zuverlässiger Mann, der mein volles Vertrauen besitzt.

Wohlwollen und Güte sprachen aus diesen Worten. Valesca empfand dies mit unverkennbarem Ausdruck der Dankbarkeit.

Wünschen Sie etwas Schriftliches, Fräulein Berg? fragte Lazarski, an seinen Diplomatenschreibtisch tretend.

Ich denke, es wird nicht nöthig sein. Mein Ruf ist festbegründet und gibt Ihnen volle Bürgschaft für das Versprochene. Aber noch einen Punkt müssen wir erwähnen, ehe Sie gehen. Ich weiß aus ähnlichen Vorkommnissen, und mein erster Buchhalter, Herr Frey, hat stets so verfahren, daß die Zuthaten an Seide, an Knöpfen, an Band und Besatz u. s. w. stets von den betreffenden Arbeitern aus eigenen Mitteln angeschafft worden sind. Natürlich ist die Auslage verrechnet worden. Sie besitzen doch eine Nähmaschine?

Valesca verneinte.

Lazarski fuhr sich durch sein krauses Haar. Hm, hm! Weit zurückgeblieben in der Cultur. Wie wollen Sie fertig werden ohne Maschine? Nun, nur nicht gleich verzagt, mein liebes Fräulein. Der Simon Lazarski ist ja auch noch da. Sie müssen Vorschuß haben für Auslagen, Sie müssen vor allen Dingen anschaffen eine Nähmaschine neuester Construction von Wilson & Co. Ja, freilich, an das Alles haben Sie nicht sogleich denken können, als Sie zu mir kamen und mir Ihre Offerte machten. Aber, da ich sie annehme, ist es auch meine Schuldigkeit, Sie darauf aufmerksam zu machen und Ihnen die Mittel an die Hand zu geben, damit Sie müheloser und schneller Verdienst haben. Verlassen Sie sich darauf, es sollen noch heute die nöthigen Vorbereitungen getroffen werden. Das Weitere werden Sie von Herrn Frey erfahren. Was Sie mit ihm abmachen, gilt als von mir genehmigt. Ich hoffe, nur Gutes von Ihnen zu hören.

Herr Lazarski winkte, und Valesca, gerührt von dessen freundlichem Entgegenkommen, verließ mit Dankesworten das Geschäftszimmer.

Schon am nächsten Tage überbrachte der Comptoirbote Simon Lazarskis eine Nähmaschine, ein großes Paket mit Tuch für Winterjacken nebst den nöthigen Mustern und Zeichnungen und eine Anweisung auf zweihundert Mark. Eine mit Dagobert Frey unterzeichnete Geschäftsnotiz belehrte Fräulein Berg, daß der angewiesene Betrag ein Vorschuß für Seide, Zwirn, Band und Knöpfe sei und in Raten abgearbeitet werden müsse, die Maschine solle nach zwei Monaten zufriedenstellender Arbeit in das Eigenthum Valescas übergehen.

Frau Ludovica war über das, was Valesca ohne ihr Wissen erreicht hatte, aufs freudigste erstaunt. Sie besorgte im Laufe des Tages von dem ihr ausgehändigten Gelde die zur Arbeit erforderlichen Einkäufe, legte die Hälfte für die nächstens fällige Miethe zurück und beschaffte lang entbehrte Vorräthe für die Wirthschaft.

Valesca, voll Regsamkeit und Eifer, begann ihre Arbeit. Dieselbe ging ihr flink von der Hand. Die noch vor dem bestimmten Termine von ihr abgelieferte fertige Waare erfreute sich des Beifalls und wurde reichlich gelohnt.

So war in wenigen Wochen nicht nur der empfangene Vorschuß zurückerstattet, sondern auch noch ein kleiner Nothpfennig für unvorhergesehene Fälle zurückgelegt.

Als der Winter einzog, war die Lage der Mutter und Tochter eine sorgenfreiere geworden. Insbesondere Frau Ludovica fühlte behaglicher. Ihre Stimmung und Laune besserte sich. Sie persönlich trat mit dem Buchhalter Frey in Verkehr, überbrachte demselben die von der Tochter vollendeten Arbeiten für das Geschäft und nahm dort regelmäßig den Wochenlohn in Empfang.

Die Glückliche! Sie bemerkte nicht, daß die frische Farbe der Wangen Valescas einer durchsichtigen Blässe allmälig Platz machte, daß die schönen großen Augen der Tochter glanzvoller wurden und sich vertieften. Das war nicht anders möglich. Die emsige Arbeiterin gestattete sich kaum eine halbe Stunde des Tages zur Erholung. Sie saß vom Frühlicht bis nach Mitternacht an ihrem Werke und das surrende Geräusch der Nähmaschine, welche ihr zierlicher Fuß trat, wurde nur unterbrochen, wenn die Nadel ergänzt oder der zerrissene Faden neu angelegt werden mußte.

Anfang December mußte Valesca einer starken Erkältung wegen, welche sie zwang, auf zwei Tage das Bett zu hüten, ihren Fleiß unterbrechen. Sie sandte einen für den dritten December fest versprochenen Mantel deshalb durch die Mutter unvollendet an Herrn Lazarski zurück und ließ wegen ihres Unwohlseins um Entschuldigung bitten.

Lazarski empfing Frau Ludovica Berg diesmal selbst. Er sah krank aus und war in gereizter Stimmung. Dies ist ein höchst unangenehmer Streich, der mir da gespielt wird. Der Paletot ist für die Prinzessin Aurelie bestimmt und muß auf die Minute fertig sein, ich büße sonst viel Geld, mein Renommé und das Vertrauen auf meine Zuverlässigkeit ein. Ein anderes meiner Mädchen kann die Stepperei nicht so fein ausführen als Fräulein Valesca. Nehmen Sie den Mantel zurück und sagen Sie ihr, sie dürfe nicht krank sein.

Frau Ludovica schlug die Hände ineinander. Unmöglich, ich sage Ihnen, unmöglich, Herr Lazarski. Nehmen Sie Rücksicht. Ich selbst will, wenn es erforderlich ist, eine Audienz nachsuchen und bei der Prinzessin Fürbitte thun.

Lazarski lachte höhnisch. Das würde etwas helfen. Es kommt ein Aerger zu dem andern, Frau Geheimräthin. Dieser Frey! Er murmelte einige unverständliche Worte in sich hinein und fuhr dann fort: Nun gut, so muß ich meinen Schaden tragen. Gehen Sie, gehen Sie, die Tochter soll machen, daß sie schleunigst gesund wird.

Der dritte Morgen fand Valesca zwar blasser noch als sonst, aber mit verdoppelter Emsigkeit wieder an der Maschine.

Dennoch war es das erste Mal, daß ihre Arbeit mißrieth. Die von Lazarski eingesetzte Abnahmecommission begutachtete wenigstens, daß der Burnus und ein Winterjaquet, welche am Ende der Woche abgeliefert wurden, fehlerhaft in der Arbeit und daher höchstens mit der Hälfte des gewöhnlichen Lohnsatzes zu honoriren seien.

Mit dieser Nachricht meldete sich gegen Abend der Buchhalter Herr Dagobert Frey, derselbe, welchen Valesca zur Zeit ihres ersten Besuches in dem Etablissement Lazarski dort bemerkt und welcher damals mit dem unverschämten Blick seiner großen blauen Augen Valesca in Verlegenheit und in einen leichten Schrecken versetzt hatte. Ich bin diesem Urtheil entgegengetreten, sagte Dagobert Frey, indem er die blendendweißen Manschetten über die feinen modefarbenen Handschuhe, die er trug, hervorzupfte, — allein mein Widerstand nutzte nichts, obschon die Arbeit wirklich tadellos wie bisher ist. Vielleicht haben gnädiges Fräulein sonst eine Differenz mit meinem Chef gehabt?

Valeska unterbrach die Mutter, welche auf diese Unterstellung mit einer eingehenden Antwort schnell bereit war. Nichts, nichts, sagte das junge Mädchen. Ich wüßte nicht, daß irgend etwas Unangenehmes zwischen uns und Herrn Lazarski sich ereignet hätte. Meine Arbeit allein ist schuld. Ich war von meiner Unpäßlichkeit noch nicht völlig wiederhergestellt.

Obwohl Dagobert Frei hiermit seinen Auftrag beendigt hatte, so zögerte er doch, sich zu entfernen. Seine großen Augen hefteten sich mit schwärmerischem Ausdruck auf Valeska. Sie müssen sich schonen, mein gnädiges Fräulein, nicht so viel arbeiten. Sie sehen noch recht blaß und angegriffen aus. Wenn ich irgendwie Ihnen dienen kann, mit etwas dienen, was die Arbeit erleichtert, bitte, Sie dürfen ganz über Dagobert Frey befehlen.

Statt der Tochter antwortete Frau Ludovica, auf welche der gebildete Weltton, welchen Frey anzuschlagen verstand, seine vortheilhafte Gestalt und seine ausgesucht modische Kleidung einen höchst vortheilhaften Eindruck von jeher hervorgerufen hatte. Sie sind sehr gütig, mein Herr! Fürchten Sie nichts; meine Tochter ist sonst gesund. Sie wird sich bald erholen.

Ich meine, wandte sich Frey an die Tochter, es ist gut, wenn man dem Leben des Gewinnes wegen nicht ganz abstirbt. Unsere Weltstadt bietet so viel Abwechslung und Erheiterung, Theater, Concerte, Ballsäle u. s. w., daß man mit der Zeit nicht fortschreitet, wenn man wie ein Klausner lebt inmitten aller Genüsse, welche rings um uns blühen.

Valesca belächelte diese schwulstigen Redensarten, antwortete aber nicht.

Sie haben recht, Herr Frey. Wozu hat der liebe Gott die Menschen auf die Welt gesetzt? Doch nicht um zu dürsten und zu darben. Erlaubte Freuden, wer die verschmäht, lästert seinen Schöpfer. Frau Ludovica blickte bei diesen ihren Worten bedeutungsvoll von Herrn Frey auf ihre Tochter. Ich sehe, Sie meinen es wahrhaft gut mit Valesca. Sie thun wohl daran, ihr eine kleine Ermahnung zu Theil werden zu lassen. Sie soll das Leben von der heitern Seite mehr erfassen.

Vielleicht schützen Sie Mangel an Bekanntschaften vor, sagte Frey; wenn ich Ihnen dienen kann, es soll mir eine Ehre sein, Sie überall, wo man honette Gesellschaft findet, in alle öffentlichen anständigen Lo ale einzuführen. Verfügen Sie ganz über mich.

Nein, ich danke, lehnte Valesca ab. Ich habe wirklich nicht das Bedürfniß. Ist nur mein Mütterchen glücklich, so bin ich zufrieden.

Frau Berg zeigte sich gerührt. Sie ist ein liebevolles Herz, Herr Frey — Sie können es glauben. Aber schon mein seliger Mann, der Geheimrath klagte darüber, daß Valesca so wenig Antheil an den Festlichkeiten und Freuden nähme, welche die Residenz bietet, und zu denen uns unsere Stellung, unser Stand berechtigt. Sie ist zu ernst, zu gedankenvoll, auch will ich nicht verhehlen, etwas verschlossen trotz ihrer Jugend. Denn wie alt schätzen Sie das Mädchen eigentlich.

Valesca glühte. O, bitte, Mutter, das wird Herrn Frey nicht interessiren. Ich danke Ihnen, mein Herr, für Ihr Wohlwollen — allein —

Meine Börse steht Ihnen zu Diensten, sagte Frey, der das plötzliche Innehalten der Antwort Valescas bei dem Worte allein falsch deutete.

Sie haben keine Veranlassung, mir ein solches Opfer anzumuthen, erwiderte Valesca stolz, am wenigsten, um mir Lust und Freude damit zu schaffen. Auch sind wir ja auch einander so ziemlich fremd.

Der Ton, mit welchem diese Worte gesprochen wurden, mußte Herrn Frey belehren, daß jede weitere Bemühung, sich nützlich zu machen, bei der Tochter vergeblich sei.

Ich wollte nicht kränken, versicherte er etwas kleinlaut und verzagt. Ganz wie Sie denken. Nur bitte ich, mich nicht als einen ganz Fremden zu betrachten, vielmehr überzeugt zu sein, daß ich ein aufrichtiges Interesse an Ihrem Schicksal nehme.

Als sich Dagobert Frey bald darauf empfohlen hatte, herrschte zwischen Mutter und Tochter längere Zeit Schweigen, bis Frau Ludovica dasselbe endlich unterbrach.

Ein angenehmer Mann, dieser Herr Frey, von guten und gebildeten Manieren.

Valesca zog ein Mäulchen.

Er scheint Interesse an dir zu nehmen.

Valesca schwieg und wurde ernst.

Du behandelst ihn schlecht, zürnte die Mutter. Es gibt heutzutage wenig junge Männer, die ein ernstliches, aufrichtig gemeintes Interesse an armen Mädchen nehmen. Man soll derlei Huldigungen nicht hochmüthig zurückstoßen, wie du es gethan, mein Kind. Man muß die Zukunft im Auge behalten.

Huldigungen? fragte nach einer Weile Valesca ruhig. Ich habe nichts davon bemerkt. Ich finde nur, daß Herr Frey ein junger Stutzer ist, wie die meisten seines Standes und Alters. Seine Zudringlichkeiten sind mir in keiner Weise sympathisch.

Er bezieht ein Gehalt von dreitausend Mark.

Und verbraucht sicherlich das Dreifache.

Er hat auch Nebenverdienst — Tantieme. Sein Principal schätzt ihn und hält große Stücke auf ihn.

Valesca lächelte. Mama, wie bist du komisch. Du scheinst die Verhältnisse genau ausgekundschaftet zu haben. Kennst du den Herrn schon längere Zeit?

Natürlich. Ich habe, wie du weißt, mit ihm stets verhandelt. Er hat die Lohnzahlungen bewirkt, ihm hab' ich die zurückzuliefernden Stoffe und die fertigen Mäntel behändigt. Wie gewissenhaft er alles einschreibt in seine großen Bücher, wie ordentlich und pünctlich, wie freundlich und gefällig er ist, das mußt du selbst sehen! Sein größter Wunsch ist, mit uns näher bekannt zu werden, für passende Vergnügungen zu sorgen. Er hält dich für krank und behauptet, du müßtest dich zerstreuen, nicht so viel sitzen, sonst ginge dein junges Leben zu Grunde.

Und warum wäre das schade? Lange dauert es ja doch nicht, sagte Valesca schwermüthig. Wenn ich dich nicht hätte, ich wäre am liebsten da, wo der Vater vor der Welt Ruhe und Frieden gefunden hat.

Der Mutter traten die Thränen in die Augen, sei es, daß die Klage der Tochter, sei es, daß das Andenken an den verstorbenen Gatten sie rührte. O, sagte sie nach einer Weile, sich die Augen trocknend, Schillershalle ist köstlich, es soll das neueste, das entzückendste Local sein, lauter Marmor, Krystall, Blumen, Springbrunnen, die bedeutendsten Künstler der Gegenwart haben daran gearbeitet, drei Musikkapellen — eine orientalische Pracht! Wir haben davon keinen Begriff. Ich möchte es gern einmal sehen. Die Tage gehen flüchtig hin, und wenn wir am Ende dann nicht mehr genußfähig sind, dringt sich die Reue ein.

Dagobert Frey war der Mann nicht, der wenn ein erster Angriff zurückgeschlagen worden war, an seinem endlichen Glücke verzweifelte. Er wußte, daß sein gewandtes Benehmen, seine vornehmen Manieren, seine tadellose Gestalt, sein blonder Lockenkopf doch schließlich siegreich sein müßten. Was aber Valesca Berg anbelangt, so kam hinzu, daß Frey sich einredete, an dem jungen Mädchen ein besseres Interesse zu nehmen. Möglicherweise regte sich wirklich etwas der Liebe verwandtes in seinem Herzen. Reine und unverfälschte Naturen üben auf solche, welche ohne nachzudenken oder mit bewußter Mißachtung höherer Gebote nur die Befriedigung ihres Wohlbehagens zum Maßstab des sittlich Erlaubten machen, oft einen besonderen Eindruck, eine veredelnde Wirkung. Die ursprünglich nicht begriffene, völlig fremde und ungewohnte Erscheinung hat den Reiz der Neuheit. Aus Neugier entwickelt sich Theilnahme. Das Verlangen, die Gegensätze zu heben, hebt die Spannkarft der Sinne und die Spürkraft des Geistes.

Frey fand sehr bald, daß den Weg zu dem Herzen der Tochter er nur durch die Theilnahme der Mutter für seine Person zu gewinnen hoffen durfte. Er brachte der Mutter Geschenke, Blumen und Schmucksachen. Er bemühte sich, der Tochter gegenüber mehr Ehrbarkeit und Achtung durchscheinen zu lassen, als sonst in seinem Wesen lag. Er verstand bei später wiederholten Besuchen mit nicht ungeübten Fingern aus dem tafelförmigen Instrumente schmelzende Salonstücke erklingen zu lassen. Er sprach von dem Zauber einer eigenen Häuslichkeit und erwähnte, wie dem Familienleben so häufig junge Leute, die sonst in dem Strudel der Welt verloren gegangen wären, ihre Rettung verdankten. Er folgte, wenn die Mutter aus dem Geschäftshause seines Principals kam, derselben und zahlte die Droschke, welche sie nach dem entfernten Stadttheil zurückfuhr, da, wie er sagte, nicht zu dulden war, daß Frau Geheimräthin diesen stundenweiten Weg zu Fuß zurücklegte. Er begleitete sie wohl auch eine Strecke bis zu dem nächsten Café, wo er bat, eine Tasse Chocolade oder Bouillon von ihm anzunehmen. Alles dieses brachte Frau Ludovica die beste Meinung von dem Wohlverhalten des Buchhalters bei. Sie seufzte über die Unduldsamkeit Valescas, welche die von ihm für sie mitgesandten Leckereien und Blumen unbeachtet ließ und nicht selten Gelegenheit nahm, sich zu entfernen, wenn Frey seinen Besuch wiederholte.

Sie ist ein Trotzkopf, dachte Frau Ludovica, sie stößt ihr Glück unbesonnen von sich zurück; ich muß für sie sorgen, sie wird es mir später Dank wissen. Als daher Dagobert Frey eines Tages seinen Wunsch, zur Erheiterung der beiden Damen beizutragen, wiederholte und bemerkte, daß heute Abend im Opernhause große Vorstellung, sowie daß in Schillers Salon großer Weihnachtsball sei, sagte Ludovica Berg: Wir werden Sie begleiten, wenn Sie uns gegen 6 Uhr abholen wollen: Ich sehne mich aus diesem ewigen Einerlei heraus. Wer weiß, wie lange ich noch lebe und genießen kann. Als Valesca Einwendungen erhob, fuhr Frau Ludovica fort: Der Trotzkopf wird mich alte Frau doch nicht allein gehen lassen und mir meine kleine Freude nicht vergällen. Sie wird den Beweis liefern, daß sie ein dankbares Herz für ihre Mutter besitzt.

Herr Frey nahm Veranlassung, sich schneller als gewöhnlich zu entfernen; er hatte, hocherfreut, kaum die Zeit, zu versichern, daß er sehr beglückt sei und pünktlich erscheinen werde. Er schnitt dadurch alle weiteren Bedenken Valescas ab.

Als er fort war, gab es wiederum eine kleine häusliche Scene zwischen Mutter und Tochter. Frau Ludovica war von harter und strenger Gemüthsart. Sie verstand, was sie wünschte, durchzusetzen, indem sie auf keine Gegenvorstellungen hörte und nur stets ihre eigenen Anforderungen und Ansichten, oft in derselben Tonart, oft mit kleinen Abänderungen, wiederholte. Sie sprach von der Rücksichtslosigkeit für die Wünsche älterer Personen und von dem Mangel an Dankbarkeit der Kinder gegen die Eltern. Neue Gedanken brachte sie zur Begründung dieser unumstößlichen Wahrheiten nicht bei. Valesca, um endlich den unaufhörlich rauschenden Wortschwall zu dämmen und die untermischten Thränen zu stillen, mußte am Ende verstummen und nachgeben. Aber nur dies Mal, Mama — dies eine Mal! Du mußt mir versprechen, daß wir alsdann sechs Monate lang den Herrn Frey nicht wieder sehen.

Unmittelbar auf die Thränenfluth folgte ein heiteres Lachen der Frau Geheimräthin. Sechs Monate, mein liebes Kind, weißt du, das ist ein halbes Jahr! Wir wollen vorderhand sagen: sechs Tage. Das kann ich versprechen und sicherlich halten, denn morgen Nachmittag gehts nach Groß-Beeren zu dem Oheim Gemkenthal, der uns eingeladen hat, die Weihnachtsfeiertage bei ihm zuzubringen. Mein Stiefbruder ist stets ein rechtschaffener und wahrer Freund für uns gewesen, der uns schon mancherlei Gutes erwiesen hat, obwohl er doch mit mir eigentlich nicht einmal verwandt ist. Ich war, wie du weißt, ein Kind erster Ehe meines Vaters und, als die Mutter starb, zehn Jahr alt. Im nächsten Jahre schloß mein Vater eine zweite Ehe; die Stiefmutter brachte ihm aus ihrer ersten Ehe einen einjährigen Knaben mit — deinen Onkel Heinrich Gemkenthal. Ich habe über den Besuch des Herrn Frey vergessen, Dir Heinrichs Brief mitzutheilen.

Valescas Antlitz glänzte im Schimmer einer hellen Freude. In dieser Nachricht lag für sie ein Trost. Sie wollte mit dem Onkel Gemkenthal recht aufrichtig plaudern, um auf die Mutter einzuwirken. Sie wußte, daß Heinrich Gemkenthal auf ihre Seite treten und die Mutter in Bezug auf ihre Pläne mit Frey umstimmen würde. Sie athmete daher erleichtert auf und sagte mit leuchtenden Augen: O, wie freue ich mich auf diesen Besuch. Ich werde mich beeilen, mit meiner Arbeit fertig zu werden. Sechs Feiertage in Groß-Beeren — welch fröhliches Weihnachtsfest lacht uns entgegen.

Zur festgesetzten Stunde erschien Dagobert Frey zu Wagen vor der Wohnung der Frau Geheimräthin. Frey war festlich geschmückt, Manschetten und Hemdkragen, glänzend weiß, stachen gegen den tadellosen schwarzen Anzug vortheilhaft ab. Er trug einen hellgelben Handschuh auf der rechten und hielt den zweiten in der linken Hand, um den auf dem kleinen Finger funkelnden Brillanten nicht zu verdecken. Er ließ die goldene Kapsel seiner an dicker Kette befestigten Remontoiruhr springen und führte durch Vorzeigung des Zifferblattes den Nachweis, daß er pünktlich erschienen sei. Frau Ludovica war ganz Entzücken. Sie zweifelte nicht mehr, daß eine Verlobung erfolgen werde. Sie rauschte in einem braunseidenen, etwas veralteten Kleide die Treppe hinunter. Eine weiße Straußenfeder bog sich über ihr kaum merklich ergrautes volles Haar. Ihr strahlender Blick schien den Hausleuten, welche neugierig die Thüre zu dem Corridor öffneten, ein großes freudiges Ereigniß zu verkünden. Hinter ihr folgten Frey und Valesca. Valesca war auffallend bleich und schien geweint zu haben. Den Arm, welchen Frey ihr bot, lehnte sie zum großen Kummer und trotz der auf sie gerichteten vorwurfsvollen Blicke der Mutter hartnäckig ab. So fuhr man zu dem Theater.

Frey, welcher die Einlaßkarten besorgt, ließ es unterwegs im Wagen sich angelegen sein, die Damen aufs lebhafteste zu unterhalten. Er war in der That ein Mann von nicht unangenehmen Formen, gewandt im Ausdruck und von einer gewissen Bildung, die er anscheinend durch eifriges Lesen von schöngeistigen, freilich nur der Unterhaltung dienenden Schriften sich angeeignet hatte. Von geringem Herkommen, hegte er den lebhaftesten Wunsch, sich über seinen Stand erheben zu können. Er war stolz darauf, nicht bloß auf den Verkehr seinesgleichen angewiesen zu sein. Er drängte sich an höher gestellte Persönlichkeiten gern heran und konnte in diesem Bemühen kein Maß und Ziel finden. Jedes Opfer war ihm, um diesen Zweck zu erreichen, gleich, er verschwendete Geld und Geschenke deshalb und bemerkte in vielen Fällen nicht, daß er ein Opfer dieser Begierde war, daß man ihn oftmals nur ausnutzte und ihn alsdann wieder verächtlich beiseite stellte. Auch sein Bestreben, bei der Geheimräthin Berg und bei der anmuthsvollen Tochter derselben war ursprünglich auf die nämliche Schwäche zurückzuführen. Er rühmte sich der Bekanntschaft der Frau Geheimräthin und wollte, indem er in Gesellschaft der schönen Tochter erschien, Bewunderung erregen.

Glauben Sie nicht, sagte er während der Fahrt, daß Sie sich meiner zu schämen haben. Sie werden bemerken, daß ich in vornehmer Gesellschaft nicht bloß gelitten, sondern durchaus beliebt bin. Ich verschmähe darum auch, Sie in eines unserer kleinern Theater zu geleiten. Das königliche Opernhaus ist unser Ziel, wo wir uns auf unsern Plätzen in der allerbesten Gesellschaft befinden werden. Wir werden die weiße Dame sehen. Ich bin mit einigen der darstellenden Künstler genau bekannt und von ihnen auf die heutige Aufführung, in welcher die besten Kräfte wirken werden, besonders aufmerksam gemacht.

Valesca vernahm diese Mittheilung mit einer ersichtlichen Befriedigung. Sie hatte befürchtet, daß Frey eine andere Kunststätte, vielleicht eine solche, wo selbst französische Lustspiele und frivole Operetten das Repertoire bildeten, zu der abendlichen Zerstreuung, welche die Mutter bewilligt, auserwählt haben würde. Die weiße Dame? fragte sie. Ich kenne das Textbuch, es ist eines der allerbesten, die überhaupt vorhanden sind. Wie einfach und rührend ist die Handlung, das Eintreten des jungen, der Heimath entfremdeten Erben in das väterliche Schloß, das allmähliche Wiedererkennen der Umgebungen einer glücklichen Kindheit — wie zart die Fürsorge der jungen Verwandten — o, gewiß! auf der Bühne des Opernhauses muß diese Handlung von entzückender Wirkung sein.

Nach beendigter Vorstellung haben wir Zeit, die vortreffliche Schillerhalle zu besuchen. Es ist dies kein gewöhnliches Local, welches von jeder beliebigen Person besucht werden kann. Nur distinguirte Leute haben Zutritt zu den dort stattfindenden Festlichkeiten, und man ist gegen die Zudringlichkeiten der ungebildeten Halbwelt dort vollkommen gesichert.

Der Wagen hielt vor dem Opernhause. Frey geleitete die von ihm eingeladenen Damen auf einen Platz des ersten Ranges und nahm, hinter ihnen stehend, das Opernglas zur Hand, um das Parkett und Parterre, sowie die gegenüber belegenen Ranglogen zu mustern. Er benahm sich während der ganzen Vorstellung wie ein vollendeter Cavalier. Er selbst und seine Begleiterinnen zogen die Aufmerksamkeit von vielen Seiten auf sich. Das entsprach dem Wunsch des eiteln Menschen. Er spielte mit seiner goldenen Uhrkette und lächelte selbstgefällig und stolz vor sich hin.

Valesca folgte aufmerksam und sinnend dem Gange der Darstellung; sie war offenbar bewegt und sprach, als der Vorhang zum letztenmal gefallen war, dem Cassirer ihren Dank in bescheidener Weise für den ihr verschafften Genuß aus.

Auf dem Antlitze der Frau Geheimräthin thronte ein stolzes Lächeln, welches dem ihres jungen Begleiters ähnlich und verwandt war.

Unter denjenigen, deren Aufmerksamkeit durch das Erscheinen Freys und seiner Begleiterinnen rege geworden war, befand sich auch ein großer, stattlicher Mann von vornehmer Haltung und scharf markirten Zügen, die ein dichter, voller, rother Bart einrahmte. Dieser Mann wartete draußen auf dem Corridor und folgte in gemessener Entfernung den Fortgehenden. Es mußte wohl ein Bekannter des Commis Frey sein oder vielleicht hatte die anmuthige Erscheinung Valescas seine Theilnahme gewonnen.

Kurz nachdem jene drei nach einer längern Wanderung über die belebten und hellerleuchteten Straßen das Portal der Schillerhalle erreicht hatten, fand sich auch jener Mann dort ein und betrat mit ihnen gleichzeitig die Garderobe.

Die Angabe Freys, daß die Räume der Schillerhalle nur dem feinen und anständigen Publikum erschlossen seien, bestätigte sich in der That. Reiche Fabrikanten und Kaufleute, höhere Beamte der Verwaltung und Justiz mit ihren Frauen und Töchtern und nur solche zugereiste Fremde, welche sich einheimischen befreundeten Familien angeschlossen hatten, pflegten ausschließlich das im Emporblühen begriffene großartige Etablissement zu ihrer Erheiterung und um die jugendlichen Familienmitglieder in die Welt einzuführen, zu besuchen. Dies geschah hauptsächlich, wenn eine neue Ausschmückung der ausgedehnten Räume angekündigt war, oder wenn bei besonders festlichen Gelegenheiten das Corps de Ballet seine Mitwirkung eintreten ließ, bei Maskeraden, oder wenn gar der Hof sein Erscheinen in Aussicht gestellt hatte. Aufs allerpeinlichste wurde Sitte und Ordnung aufrecht erhalten. Dem geringern Publikum war der Zutritt durch ein hohes Eintrittsgeld erschwert und dadurch der feinern Gesellschaft und den gebildeten Ständen die Möglichkeit gewährt, alle Vortheile eines öffentlichen Zusammenseins, gesichert gegen die Zudringlichkeit unzugehöriger Elemente, zu genießen. Allein, vollkommen und ausnahmslos diesen Grundsatz durchzuführen, ist in der Atmosphäre einer großen Stadt nicht möglich. Immerhin gelang es dann und wann fremdartigen Elementen, vorübergehend Zutritt zu diesen geachteten Kreisen zu gewinnen.

Frey reichte der Frau Geheimräthin den Arm und führte mit vornehmer Haltung und Gebärde sie in den Hauptsaal ein. Verlegen folgte Valesca. Das Auftreten Freys war so sicher und tactvoll, daß durch dasselbe eine Täuschung der Frau Berg und Valescas über seine Zugehörigkeit zu der Gesellschaft unschwer zu bewirken war. Auch denjenigen Ordnern, welche die Säle zu überwachen hatten, wurde kein Anstoß zu Mißtrauen gegeben.

Der Weihnachtsball war überreich besucht. In dem Hauptsaale wurde lebhaft getanzt, als Frey und seine Damen eintraten. Das über alles sich ergießende elektrische Licht schuf Tageshelle. In den Blumengrotten, welche die beiden Längsseiten dieses größten Saales unterhalb der Galerien ausfüllten, wurden Erfrischungen servirt. Myrthen- und Rosenhecken ließen die in jenen Grotten weilenden älteren Herrschaften verdeckt, gestatteten jedoch den Ausblick auf die Rotunde des Tanzsaales. Auf dem glänzend gebohnten Parkett dieser Rotunde wirbelten und drehten sich im reizendsten Ballschmucke die der heiteren Lust des Tanzes ergebenen Paare. Einen hinreißend schönen Anblick gewährte die jugendliche Damenwelt. Edelsteine blitzten auf den bunten, duftigen Gewändern, welche, meistens nach griechischer Sitte gearbeitet, Hals und Arme frei ließen, dagegen jede körperliche Bewegung in dem zarten Faltenwurf keusch verhüllten. Diademe strahlten in dem tief in die Stirn und den Nacken sich kräuselnden Haar. Der natürlichen Schönheit war jede Kunst der Toilette — so schien es — entbehrlich gewesen. Aber auch die Männerwelt zeigte den schönsten Ballstaat, nur waren Uniformen heute weniger als sonst wohl vertreten.

Frau Ludovica und Valesca waren geblendet. Nie in ihrem Leben hatten sie Einblick in ein so märchenhaftes und buntes Gewühl gehabt. Sie glaubten sich in höhere Sphären, eine Welt der Feen, wo nur Jubel und Heiterkeit herrscht, alles Leid aber verbannt ist, versetzt.

Als die köstlichen Klänge der vorzüglichsten Musikkapelle von neuem aufforderten, bat Dagobert Frey Valesca um einen Rundtanz. Es war in diesem Augenblicke nicht Widerwillen gegen den Buchhalter der Grund, weshalb Valesca diese Einladung ablehnte, Schüchternheit und Bescheidenheit ließen sie auf die Lust des Tanzes verzichten. Ich kann es nicht, sagte sie, ich kann nicht so schön tanzen wie jene. Auch ist meine Toilette nicht ballmäßig genug — das würde auffallen. Wie würde Onkel Gemkenthal lachen, sähe er mich tanzen. Ich danke verbindlichst.

O, machte Frey, und ein verächtliches Lächeln flog über seine Züge, wir können es mit jenen Modepuppen dreist aufnehmen. Wir haben unsern Eintritt ebenso gut bezahlt. Dünken sich manche auch höher gestellt und rümpfen die Näschen — so schön als Valesca Berg ist doch keine!

Valesca gab ihr Mißfallen über diese übel angebrachte Schmeichelei unverhohlen kund und blieb bei ihrer bestimmt ausgedrückten Ablehnung. Sie war im Begriff, sich mit der Frau Geheimräthin, deren Arm sie erfaßt hatte, in eine der Grotten unterhalb der Galerie zurückzuziehen, als ein fein und vornehm gekleideter Cavalier an Frey herantrat.

Ah voilà, Monsieur Frey, sagte der schwärzliche und schon etwas ältliche vornehme Mann zu dem Buchhalter, dem er ungesehen sich genähert hatte, und schlug ihn auf die Achsel — Sie sind auch hier eingeführt? Das freut mich. Bitte, auf ein Wort.

Frey zuckte erschrocken zusammen und trat mit den zu Frau Berg im Fortgehen geäußerten Worten: Mein Freund, der Capitän v. Palefrenier! dem Verlangen des letzteren entsprechend, etwas beiseite.

Valesca bemerkte das plötzliche Erschrecken Freys und blickte ihm aufmerksam, weil ein leiser Argwohn sich bei ihr regte, nach. Sie sah, daß die schwarzen Augen des Capitäns zu ihr gewandt waren. Man spricht von uns, sagte sie zu Frau Ludovica, und wandte sich ab.

Sie sind in liebenswürdiger Gesellschaft, bemerkte der Capitän leise zu Frey.

Eine mir bekannte, höchst vornehme Familie, erwiderte Frey, und seine Nasenflügel zitterten unmerklich.

C'est comme ça, fuhr Palefrenier fort, vorzüglicher Geschmack, vermuthlich reich, sehr reich. Doch — das bei Seite! Sie vergessen doch darüber nicht, was wir mit einander ausgemacht haben? Morgen — Sie erinnern sich — ist der letzte Moment, bis wo ich noch warten darf. Es ist eine Bagatelle für reiche Leute! setzte er spöttisch hinzu.

Frey nahm sich zusammen. Ihre Frage ist kränkend für mich, erwiderte er. Mein Gedächtniß ist frisch. Sie hatten nicht nöthig, mich zu erinnern. Wir tauschen die Werthe punkt 12 Uhr morgen Mittag im Opera-Café aus, wenn's gefällig ist.

Der andere stutzte. Soll mir lieb sein, sagte er, im Opern-Café — ich werde zur Stelle sein. Dann ging der Capitän mit verbindlichem Gruße an den beiden Damen vorüber und verschwand in der Menge der Anwesenden.

Frey blieb noch eine Weile stumm und in sich versunken stehen, ehe er sich wieder an seine Begleiterinnen anschloß.

(Fortsetzung folgt.)

— Modern. Ella (im Streite mit ihrer Schwester): „....Ich behaupte Franz Moor stirbt an Vergiftung!" Anna: „O nein, er gibt sich durch Erstechen den Tod....Uebrigens können wir ja das Dienstmädchen fragen!"

— Zoologisches. Der kleine Hans (im Thiergarten): „Vater, warum heißt man diese Thiere eigentlich Kameele?" Herr Süffle: „Warum! Weil sie's 14 Tage ohne Saufen aushalten können!"

Ein Mustersöhnchen.

Ein stiller Theilhaber hatte sich in letzter Zeit in dem Berliner Geschäft von G. an der Kasse betheiligt, ohne daß es gelingen wollte, den Dieb ausfindig zu machen. Recht unangenehm berührte dies den Geschäftsführer, einen jungen Mann, der sich des höchsten Vertrauens seines Chefs erfreute und welcher, um nicht in den Verdacht zu kommen, Kasse und Bücher unordentlich zu führen, lieber die fehlenden Beträge aus seiner Tasche zulegte. Als aber wochenlang nicht allein die Diebstähle, denn nur um solche konnte es sich hier handeln, fortgesetzt wurden, sondern auch immer größere Beträge abhanden kamen und trotz der genauesten Beobachtung der Spitzbube nicht abzufassen war, so machte der Geschäftsführer endlich seinem Chef Meldung von dem Vorfall und bezifferte seine Verluste in den letzten drei Wochen auf etwa 300—400 M. Nunmehr rieth der Chef, er solle sich einmal die Geldstücke in der Kasse zeichnen. Dies geschah. Der Geschäftsführer ging zu Tisch und als er zurückkehrte und die Kasse, welche er vorher, wie immer, sorgfältig verschlossen hatte, nachzählte, fehlten wieder mehrere der gezeichneten Thaler und Fünfmarkstücke. Auf die erstattete Meldung hin berief der Chef sein ganzes Personal in das Privatkomptoir, setzte ihnen den Sachverhalt auseinander und meinte, daß es Jeder seiner Ehre schuldig sei, sich einer Durchsuchung unterziehen zu lassen. Allgemein wurde dieser Ausweg zur Abwälzung des Verdachtes freudig angenommen, und ein Jeder der Angestellten bestand die Probe auf das Glänzendste.

Da wandte sich der Geschäftsführer an den Chef mit der Bitte, doch auch den in besonderem Zimmer arbeitenden Sohn des Herrn Chefs zu einer Durchsuchung einzuladen; denn es müsse doch auch diesem daran gelegen sein, seine Unschuld darzulegen, umsomehr, als nach den vorangegangenen Durchsuchungen der Verdacht sich auf ihn lenken müsse. Zuerst wies der Chef das Verlangen entrüstet zurück; als aber Alle energisch darauf bestanden, wurde der achtzehnjährige Sohn, welcher keine Ahnung von dem hatte, was sich in den letzten zehn Minuten abgespielt, hereingerufen. Als der stutzerhaft gekleidete junge Herr von dem Vorfall hörte, wurde er zunächst bleich, dann roth und weigerte sich entschieden, sich der „Infamie" einer Durchsuchung auszusetzen. Doch schnell hatte man sich seines Portemannaies bemächtigt und richtig — man fand in demselben das ganze gestohlene und gezeichnete Geld vor. Der Dieb gestand denn nun ein, seit geraumer Zeit während der Mittagspause das Pult mittels Nachschlüssels geöffnet zu haben. Als der Vater ihm bittere Vorwürfe machte, meinte, wie die Post erwähnt, der Herr Sohn entrüstet: „Ja, glaubst Du denn Papa, ich hätte mit dem Taschengeld, welches ich wöchentlich von Dir bekomme, Mitglied des Clubs werden können? Dann hättest Du mir mehr geben sollen." Heute schwimmt der ungerathene Sohn auf hoher See.

Eine esthnische Volkssage.

In der gegenwärtigen Bremer Kunstausstellung, so schreibt die „Weserztg.", hat der aus den russischen Ostseeprovinzen gebürtige, bisher in Rom wohnhafte Bildhauer A. Weizenberg zwei Idealfiguren aus Marmor ausgestellt, Koit und Aemmarik benannt. Dieselben verkörpern Morgenroth und Abendroth nach einer reizenden esthnischen Volkssage, wobei an die hellen Nächte zu erinnern ist, in denen Morgen- und Abendroth in eins verschwimmen, und an die trübe Zeit, wenn die Nächte wieder länger werden. Die Sage, niedergeschrieben von Dr. Faehlmann, lautet: „Allvater hatte zwei treue Diener aus dem Geschlecht, dem ewige Jugend verliehen war, und als die Leuchte am ersten Abend ihren Lauf vollbracht hatte, sagte er zur Aemmarik: Deiner Sorgfalt, Töchterchen, vertraue ich die sinkende Sonne an. Lösche sie aus und verbirg das Feuer, daß kein Schaden geschieht. Und als am Morgen die Sonne wieder ihren neuen Lauf beginnen sollte, sagte er zu Koit: Dein Amt, Söhnlein, sei, die Leuchte anzuzünden und zum neuen Lauf vorzubereiten. Treulich übten Beide ihre Pflichten und keinen Tag fehlte die Leuchte am Himmelsbogen. Als aber die schöne Zeit herankam, wo die Blumen erblühen und duften, und die Vögel und Menschen den Raum unter Ilmariens Zelt mit Liedern erfüllen — da sahen Beide sich zu tief in die braunen Augen und als die verlöschende Sonne aus ihrer Hand in die seinige ging, wurden die Hände gegenseitig gedrückt und auch Beider Lippen berührten sich.

Aber ein Auge, das nimmer sich schließt, hatte bemerkt, was zur stillen Mitternachtszeit im Verborgenen vorging, und anderen Tages rief der Alte Beide vor sich und sagte: Ich bin zufrieden mit der Verwaltung eures Amtes und wünsche, daß ihr ganz glücklich werden möget. So habet denn einander und verwaltet euer Amt hinfort als Mann und Weib. Und Beide entgegneten wie aus einem Munde: Alter, störe unsere Freude nicht, lasse uns ewig Braut und Bräutigam bleiben, denn im bräutlichen Stande haben wir unser Glück gefunden, wo die Liebe immer jung und neu ist. Und der Alte gewährte ihre Bitte und segnete ihren Entschluß. Nur einmal im Jahr auf vier Wochen kommen Beide zur Mitternachtszeit zusammen und wenn Aemmarik die erlöschende Sonne in die Hand legt, folgt darauf ein Händedruck und ein Kuß und die Wange Aemmarik's erröthet und spiegelt sich rosenroth ab am Himmel, bis Koit die Leuchte wieder entzündet und der Schein am Himmel die neu aufgehende Sonne ankündigt. Der Allvater schmückt noch immer zur Feier der Zusammenkunft mit den schönsten Blumen die Fluren und die Nachtigallen rufen der am Busen Koit's zu lange weilenden Aemmarik scherzend zu: Laisk tüdruk, laisk tüdruk! Oepik! (Nachahmung des Nachtigallgesanges, bedeutet wörtlich: „Säumiges Mädchen, säumiges Mädchen, die Nacht wird lang!" — Oepik, Name der Nachtigall, eigentlich (die lange Nacht.")

— Die Ehe ist der Gipfel aller Kultur, daher kommt's auch, daß hier die meisten Unglücksfälle passiren.